



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hadubert: Klassenkampf und Internationalismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Klassenkampf und Internationalismus

Von Hadubert



ine segensreiche Folge der staatsbürgerlichen Erziehung, die der sozialdemokratische Parteibetrieb unserer Arbeiterschaft hat angebahnt lassen, ist ohne Zweifel die Erweiterung des politischen Blickfeldes über den engen Umkreis der nächsten Interessen hinaus. Eine Partei, die ihre Grenzen sogar über die des großen Vaterlandes ausdehnt, muß jedenfalls aufs glücklichste der Gefahr steuern, daß die politische Anteilnahme und das Verständnis des einzelnen sich in einer muffigen Kirchturns-politik einkapseln. Aber so willig anerkannt werden muß, daß Presse und Parteilieben der organisierten Arbeiterschaft hier in verhältnismäßig kurzer Zeit eine erstaunliche Bildungsarbeit in den breiten Massen bewältigt haben: wir dürfen den Blick doch auch nicht vor der Rehrseite dieser Erscheinung verschließen. Was dem einzelnen, zumal aber dem Mann aus den einfachen Ständen unmittelbar vertraut ist, das sind eben doch nur seine persönlichen nächsten Bedürfnisse und Interessen. Je mehr im demokratischen Zeitalter auch das Ferne und Fernste ihm politisch nahegerückt wird, desto mehr muß er, um diesen allgemeinen Fragen gegenüber eine feste Stellung zu gewinnen, die Meinungen und Entscheidungen der Partei mehr oder minder ungeprüft und gläubig hinnehmen. Die Form, in der sie ihm in der Parteierziehung eingeprägt werden, ist das politische Schlagwort. So zeigt auch dieses ein solches Doppelantlitz: einmal ist es der Ausdruck einer erfreulichen Ausweitung des allgemeinen politischen Interesses, andererseits ist es dauernd in Gefahr sich zur bloßen Phrase abzuschleifen oder zum Dogma zu erstarren.

Eines der beherrschenden Schlagworte der sozialdemokratischen Parteimeinung ist das Wort vom Klassenkampf. Besonders glücklich veranschaulicht es uns die erwähnte Doppelrolle politischer Schlagworte überhaupt. Würde und Selbstbewußtsein des deutschen Arbeiters sind bemerklich gestiegen, indem Standesbewußtsein und Standesstolz auch in ihm erwachten. Sein Blick wurde geweitet, seine Selbstachtung erhöht, indem er es lernte, über den engen Bezirk seines mühevollen Daseins hinauszublicken und sich als ein Kämpfer in Reih und Glied der großen Schicht der deutschen, ja der europäischen Arbeiterschaft einzuordnen, die sich in umfassenden Zielen der Standeshebung eins weiß. Gemeinschaftsbewußtsein wird überall da am entschiedensten ausgeprägt, wo eine gemeinsame Front zu geschlossener Abwehr die auseinanderstrebenden Einzelglieder zusammenfügt. Wir alle haben es ja in diesem Krieg erlebt, wie der gemeinsame Kampf gegen einen übermächtigen Bund von Feinden in Deutschen, Österreichern, Ungarn und Bulgaren ganz neue mitteleuropäische Gemeinschaftsgefühle erweckt hat. So war es auch ein glücklicher taktischer Griff, daß die Begründer der deutschen Arbeiterpartei den Klassenkampf dertart in den Vordergrund schoben. Denn sie fanden nicht eine Arbeiterschaft vor, die sich der Gemeinsamkeit ihrer Interessen bereits bemüht gewesen wäre, sondern gerade dies Gemeinschaftsgefühl galt es erst wachzurufen. Da konnte kein Mittel wirksamer sein, als der Aufruf zu einem Kampf der Besitzlosen gegen die Besitzenden, so sehr ein solches Schema auch die Sach-

lage vereinfachen und geradezu den Tatbestand unseres sozialen Lebens fälschen mußte. Politische Ziele werden nun einmal nie und nirgends ohne solche vergrößernde Losungsworte und ihre einigende Wirkung auf breite Kreise erreicht.

Aber taktische Griffe haben ihre Zeit. Sie sind keine Allheilmittel, die allen Wandel der Zeit überdauern, sie können einer bestimmten Lage sehr wohl angepaßt sein und doch nach einigen Jahrzehnten, zumal wenn sie die beabsichtigte Wirkung getan haben, zu einer Gefahr werden, wenn sie sich inzwischen zu einem unantastbaren Dogma einer unentwegten Anhängerschaft verhärtet haben. Auf diesem Punkt ist heute das Schlagwort vom Klassenkampf angelangt. Und die große Durchprüfung aller politischen Grundbegriffe, zu der die allerorts geforderte Neuorientierung unseres politischen Lebens hindrängt, darf auch vor ihm nicht halt machen. Was kann dies Schlagwort fürderhin noch leisten? Wie weit bestehen auch die Vorstellungen und Forderungen zu Recht, die sich allmählich mit ihm verschmolzen haben?

Behalten wir immer im Auge: der Sinn der Klassenkampfidee war es, ein festes Gemeinschaftsbewußtsein in der politisch aufstrebenden Schicht unserer Arbeiterchaft zu erwecken. Worauf konnte sich ein solches gründen? Die Arbeit, die der einzelne zu leisten hatte, war nach den einzelnen Zweigen der Technik freilich nicht allzu verschieden. Ihr Sondercharakter hatte für den Ausübenden nicht den Reiz und die Wichtigkeit, wie für den Handwerker vom alten Schlage. Dieser wuchs in langsamer eingehender Lehre in einen Beruf hinein, der sich mit seinem ganzen Wesen verschmolz, seiner ganzen Person das Gepräge ausdrückte. Schon rein äußerlich war der Schneider vom Schmied, der Schuster vom Tischler wohl zu unterscheiden. Die Hoffnung, es zur Meisterschaft im selbstgewählten Handwerk zu bringen, belebte die Strebbarkeit jedes einzelnen von früh auf. Der Weg dazu war die Schulung im Werk, das aus den geschickten Händen hervorgehen sollte. Und auch der Mittellose konnte hoffen, etwa durch Heirat einer Meisterstochter in behaglichen bürgerlichen Wohlstand hineinzuwachsen. Das Geld spielte noch nicht die brutal beherrschende Rolle, die Leistung stand im Vordergrund und gab dem Stand sein jeweiliges charakteristisches Aussehen.

Der Arbeiterstand, der mit dem herausziehenden Zeitalter der Technik und des Hochkapitalismus emporstieg, war von vornherein in eine viel nüchternere, freud- und seelenlosere Lebensform eingepannt. Alte Standesüberlieferungen fehlten gänzlich. Er fing von vorn an. Die Hoffnung auf wirtschaftliches und soziales Gedeihen war gering. Die persönlichen Aussichten waren so trostlos, daß schon das überschwengliche Gaukelspiel eines sozialistischen und kommunistischen Zukunftsstaates für die Ode persönlicher Lebensenttäuschung entschädigen mußte. Was in trüber Selbsterkenntnis als einigendes Band des Standes empfunden wurde, war darum nicht das Positive seiner Leistung, sondern die niederdrückende wirtschaftliche Tatsache seiner Besitzlosigkeit. Nicht die Arbeit selbst, sondern der Erwerb gab den Ausschlag. Als der Feind des Besitzlosen aber wird der Besitzende angesehen. So kam die Arbeiterchaft in den Anfängen ihres politischen Erwachens von selbst dazu, der anfangs in der Tat noch ziemlich einheitlichen Klasse der nicht besitzenden Arbeiterchaft als ebenso einheitlich die Klasse der Besitzenden gegenüberzustellen und zwischen beiden den Kampf auf Leben und Tod zu erklären.

Schon darin aber lag ein verhängnisvoller Fehler beschlossen. Denn die ursprünglich überwältigende Mehrheit der nichtproletarischen „bürgerlichen“ Bevölkerungsschichten war damals noch weniger als heute eine in sich geschlossene soziale Einheit. Da gab es adlige Kreise, die am verbleibenden Glanze einer machtvollen mittelalterlichen Herrlichkeit der feudalen Stände zehrten und ihre überlieferten Rechte behaupten wollten, es gab ein wirtschaftlich aufsteigendes Großbürgertum, das gerade mit der neuesten Zeit zu Macht und Ansehen kam, es gab Kreise, die vom freien wirtschaftlichen Wettbewerb ihr Seil erwarten durften, und andere wiederum, die bei fester Besoldung ein beschauliches aber gesichertes Dasein behaupten wollten. Auf politischem, auf sozialem, auf wirtschaftlichem Gebiet herrschten auch zwischen all diesen „Klassen“ Kampf oder besser Wettbewerb, in ihre Vielzahl fügte sich in Wirklichkeit auch die Arbeiterschaft als eine Gruppe unter mehreren andern ein. Und zahlenmäßig wie vor allem nach seiner ganzen sozialen Stellung fühlte sich dieser jüngste unter den neuen Erwerbsständen noch so schwach, daß er — aus einer offenkundigen Not eine Tugend machend — einen Rückhalt an den gleichgearteten Schichten der anderen europäischen Reiche suchte. So war es wiederum Laktik, und noch dazu eine aus der Not und dem eignen Unvermögen geborene, die den Gedanken des Klassenkampfes mit dem des Internationalismus verband. Um das schwache Fundament des Machtwillens der aufkommenden Arbeiterschaft im eignen Vaterland zu verbreitern, mußte die Verbindung mit gleichgerichteten Strebungen in den Nachbarländern gesucht werden. Das nächstliegende Ziel, im eignen Vaterland zu wirklichem politischem Einfluß zu kommen, schien so unerreichbar, daß sogar der weite Umweg glückverheißender erschien, durch eine europäische Umwälzung und eine Zertrümmerung der ganzen staatlich-sozialen Ordnung dem ringenden Stande zur Macht zu verhelfen. Wie groß muß die Verzweiflung, wie gering das Vertrauen auf nahes und greifbares Gelingen gewesen sein, wenn solch traumhafte und bei nüchterner Betrachtung doch recht unwahrscheinliche Ziele immer noch erreichbarer schienen als die Durchsetzung der Ständemacht innerhalb des durch Jahrhunderte gefestigten und nüchterner Voraussicht nach auch auf weitere Jahrhunderte in seinen Grundlagen feststehenden politisch-sozialen Lebenssystems?

Und doch: wie lockend war gerade dieses Ziel! Aber war nicht ein wenig Feigheit und Trägheit im Spiel, wenn man von einer solchen mit Naturnotwendigkeit eintreffenden Umwälzung auf einen Schlag das Paradies auf Erden erwartete, statt es in zäher und kluger politischer Arbeit, in langsamem und entsagendem Fortgang Schritt für Schritt zu erringen? Im selben Maße jedenfalls, als dies Dogma vom unvermeidlichen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Leidenschaft erhitzte und die Phantasie besflügelte, im selben Maße lähmte es die nüchterne Tatkraft fruchtbarer politischer Betätigung. Gerade die fähigsten und einsichtigsten sozialdemokratischen Führer haben das schmerzlich am eignen Leibe erfahren. Die Parteipolitik verlor sich immer mehr in sinnlosen Widerstand und bloßes Neinsagen. Und diese Opposition als Selbstzweck wandte sich nicht nur gegen allgemeine Regierungsmaßnahmen wie die Budgets, sondern auch gegen große und segensreiche Reformen, wie etwa die große Sozialversicherung Bismarcks und unseres jetzigen Kaisers, die doch auch von sozialistischem Geist eingegeben war, für den man sich sonst so leidenschaftlich einsetzte.

Wir sahen, wie gerade die Motive des Klassenkampfes aus taktischen Gründen dazu geführt hatten, die Idee des Internationalismus zum Bundesgenossen aufzurufen. Aber wie es mit Verbündeten geht: man erkaufte ihre Unterstützung immer um ein Stück der eigenen Bewegungsfreiheit. Der Fortgang der Zeit, zumal das zahlenmäßig ungeheuerere Anschwellen der arbeitenden Schicht im neuen Deutschland kehrte die Aussichten geradezu um. Die von Marx erhoffte und als Annahme mit künstlichen dialektischen Mitteln gestützte gesamteuropäische Umwälzung ließ noch auf sich warten und verschwand in immer nebelhafteren Fernen. Dafür wuchsen die Möglichkeiten, im Klassenkampf greifbare Erfolge im Rahmen des bestehenden Nationalstaates zu erringen. Dies aber forderte das Opfer des lieb und heilig gewordenen Gedankens vom Internationalismus der proletarischen Interessen. So stand die Sozialdemokratie vor einer schicksalschweren Entscheidung, als der Weltkrieg hereinbrach. In inneren Zwistigkeiten zwischen Revisionisten und Radikalen war die Krisis bereits vorher zur Erscheinung gelangt. Nun forderte die Wucht der hereinstürmenden Ereignisse zu rascher Entscheidung auf. Sie riß viele Schwankenden mit und zeigte jedenfalls dieses eine, daß in breitesten Kreisen der Arbeiterschaft die Idee des Internationalismus zu einer hohlen Phrase geworden war, die dem Ansturm einer wirklichen nationalen Not nicht standhielt. In den offiziell anerkannten Grundsätzen der Partei war ihre Stellung unerschütterter geblieben, innerlich aber hatte sich der Klassenkampfgedanke von dieser seiner frühen Stütze gelöst. Allen nach außen behaupteten Internationalismus zum Trotz hatte sich durch die Gewalt der Tatsachen ein heimlicher wirtschaftlicher und politischer Nationalismus der deutschen Arbeiterschaft herausgebildet, der in dem einmütigen Verteidigungswillen der deutschen Sozialdemokratie am 4. August 1914 einen prachtvollen Ausdruck gefunden hat. Es ist nur zu begreiflich, daß bei der langen Dauer des Krieges die unentwegten gläubigen Anhänger überlieferter, aber praktisch veralteter Parteiideale wieder ans Licht treten konnten. Zu groß ist einerseits die Macht altgeheiliger Schlagworte und Ideen, die Verführung andererseits, die immer reichlich fließenden Wasser eines im Grunde ziellosen sozialen Widerspruchsgeistes durch die alten Kanäle eingefleischter Parteivorurteile fließen zu lassen. Die deutsche Arbeiterschaft aber steht aufs neue vor ernstesten und folgenreichsten Entscheidungen: soll sie den Mut und die Stärke zeigen, die Umkehr vom 4. August anzuerkennen und daraus für eine kommende Neuorientierung die nötigen Folgerungen zu ziehen? Oder soll sie diese Umkehr als „Umfall“, als Schwäche buchen und durch Rückkehr zu den verlassenen Idealen den begangenen patriotischen „Fehler“ wieder gutmachen? Und darüber hinaus: wird es gelingen, in dieser Grundfrage eine Einigung zu erzielen oder soll es, wie es heute den Anschein hat, darüber zu einer endgültigen Spaltung in der Partei kommen, die die geschlossene Machtentfaltung der deutschen Arbeiterschaft in jedem Fall aufs bedenklichste lähmen müßte?

Jeder einzelne deutsche Arbeiter, mag er heute im feldgrauen Ehrenkleid seinen schweren opferreichen Dienst tun, mag er in der Heimat seine Pflicht im Existenzkampf des deutschen Volkes abtun: ein jeder steht hier vor schwersten Gewissensentscheidungen. Jeder muß hier einen freien Entschluß fassen. Aber der Ernst der Frage erfordert es, daß auch überkommene, liebgewordene Ideale und Meinungen in dieser Schicksalsstunde erneut einer nüchternen Kritik unter-

zogen werden und daß eine eindringende Besinnung sich auf die Frage lenkt, wie weit sich heute tatsächlich die Daseinsinteressen der deutschen Arbeiterschaft mit dem Bestehen und dem Gedeihen des Deutschen Reiches verflochten haben, und welche Forderungen dadurch der zukünftigen Politik unserer Arbeiterschaft erwachsen. Diese Fragen sollen in den folgenden Heften einer grundsätzlichen Erörterung unterzogen werden.



Im estnisch-baltischen Gebiet während des Weltkrieges und der Revolution



Itau und vor allem Riga haben Schweres gelitten; sie sind herrlich erlöst worden. Die nördlichen estnischen Gebiete des Baltikums standen von jeher in näherer Beziehung zu Petersburg und unter seinem unmittelbaren Druck; wurde doch speziell Reval auch innerhalb der Ostseeprovinzen mitunter als „Vorstadt von Petersburg“ bezeichnet. Aber wenn auch das deutsche Element hier im Norden des Ostseelandes, in Nachbarschaft von Finnland, in manchem anders geartet ist als das sonstige baltische, auch verhältnismäßig einen geringeren Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmacht, so ist es doch nicht weniger zäh gewesen als das in den anderen Provinzen.

Der tätigste und zielbewußteste Russifikator im Baltienlande, Fürst Sergei Schachowskoi, 1885 bis 1894 Gouverneur von Estland, vermochte, gestützt durch das Regime Alexanders des Dritten, wohl als schroffer Satrap das deutsche (übrigens auch das estnische) Element in seinem Gouvernement brutal zu vergewaltigen, den Oberbürgermeister von Reval seines Amtes zu entsetzen, die orthodoxe Konversion mit dem Beistande Pobjedonoszew zu fördern — auf die Dauer mußte er in manchem Schamade blasen und in der letzten Zeit seines Lebens von leitender Stelle her die rügenden, ihn tief verletzenden Worte hören, er treibe eine Verärgerungspolitik, mit der seinem kaiserlichen Herrn nicht gedient sei.

Auf dem Lande blieb der Grundbesitz, in den Städten der Handel, die sich in Reval seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelnde Industrie, blieb überhaupt „Bildung und Besitz“ zumeist doch in deutschen Händen.

Das Jahr 1905 brachte die Konstitution, zugleich den baltischen Deutschen eine gewisse Erleichterung, indem ihnen der Unterhalt von Privatschulen in weiterem Umfang als bisher zugestanden wurde. Der „Deutsche Verein“ in Estland war